

Theologie und Populismus: Kollisionen und Klärungen

Walter Lesch

1 Einleitung

Es ist nicht selbstverständlich, die Theologie zum interdisziplinären Gespräch über Fragen des Populismus einzuladen. Denn der Status von Theologie als Partnerin im universitären Kontext ist heute aus verschiedenen Gründen geschwächt. Die Zeiten der Akzeptanz einer Fakultät für Theologie als „Königin der Wissenschaften“ sind längst vorbei, da es sich aus der Perspektive der Kritikerinnen und Kritiker weder um eine Wissenschaft wie jede andere noch um eine privilegierte Position im Streit der Fakultäten handelt, sofern die traditionelle Struktur von Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin und der später stark ausdifferenzierten Philosophischen Fakultät vorausgesetzt wird. Trotz ihrer institutionellen Marginalisierung ist die Theologie in Kontroversen um den Populismus präsent, und zwar mit einem unverkennbar kritischen Profil: als Mahnerin vor einem rauer gewordenen gesellschaftlichen Klima und vor beunruhigenden Tendenzen zu Menschenverachtung und Ausgrenzung durch Radikalisierungen am rechten Rand eines erweiterten Parteienspektrums. Diese mahnende Stimme lässt aufhorchen, weil sie neugierig macht auf einen sich als wissenschaftlich verstehenden Diskurs, der anders als in Politologie, Soziologie oder anderen thematisch und methodisch plausiblen Disziplinen keine unmittelbare Expertise zur Analyse des Populismus aufweisen kann. Dieser Beitrag möchte zeigen, dass bei genauerem Hinsehen Zusammenhänge zwischen Religion und Populismus erkennbar werden, deren Erforschung durchaus auch in den Zuständigkeitsbereich einer universitär verorteten Theologie fällt.

W. Lesch (✉)

Université catholique de Louvain, Louvain-la-Neuve, Belgien

E-Mail: walter.lesch@uclouvain.be

Dabei gilt es, eine weitere Irritation zu bedenken, die für unser Thema relevant ist. Theologie ist nicht der verlängerte Arm der Kirchen, hat aber als wissenschaftliche Reflexion christlicher Praxis in Geschichte und Gegenwart durchaus einen Bezug zu den kirchlichen Aussagen über die Gefahren des Populismus. Derartige Verlautbarungen sind inzwischen ein fester Bestandteil der Beiträge zum Streit um den Populismus (vgl. Diakonie Deutschland 2018; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2019). Auch wenn die Theologie nicht eine bloße Ideologielieferantin für kirchliche Stellungnahmen ist, bilden entsprechende Stellungnahmen einen Bezugspunkt für die theologische Debatte: sowohl zustimmend und argumentativ unterstützend, als auch kritisch und differenzierend. Wer einfache Antworten auf komplizierte Fragen bevorzugt, wird von den folgenden Ausführungen enttäuscht sein. Denn die Ausgangsthese des Beitrags ist die im Titel angedeutete Doppelperspektive von Kollisionen und Klärungen. Es geht um unvermeidbare Kollisionen in der harten Auseinandersetzung mit Ideen, Haltungen, politischen Strategien und konkreten Verhaltensweisen, die nach ethischen Standards inakzeptabel sind. Es geht aber auch um Klärungen in einem Disput, der nicht einfach damit beendet werden kann, dass die Stigmatisierung des Populismus jegliche Aufklärung über Beweggründe und Unrechtserfahrungen blockiert.

Die Theologie hat im interdisziplinären Gespräch die Chance, ihr zugleich gesellschaftskritisches und selbstkritisches Potenzial unter Beweis zu stellen. Sie ist gesellschaftskritisch, weil die politischen Entwicklungen am rechten Rand eine christliche Theologie nicht gleichgültig lassen können. Religion ist gegen einen menschenverachtenden und ausgrenzenden Populismus zu positionieren. Sie ist selbstkritisch, weil Theologie keine Belehrungen aussprechen kann, sofern ihre eigene Haltung zum Populismus ambivalent ist, sofern man den größeren Zusammenhang betrachtet und nicht nur faschistische Extreme, über deren Verurteilung rasch Einigkeit zu erzielen ist. Denn Religion als gesellschaftliches Phänomen hat bisweilen populistische Züge und könnte deshalb unter einer verzerrten Wahrnehmung leiden. Soweit erweist sich der Populismus trotz der anfänglichen Skepsis als fachlich relevantes Thema mit einer breiten Palette von Aspekten, die in den folgenden vier Abschnitten – Definitionen (Abschn. 2), Krise der Demokratie (Abschn. 3), Erklärungsversuchen (Abschn. 4) sowie Strategien (Abschn. 5) – diskutiert werden sollen.

2 Definitionen

Auf der Ebene der Begriffsklärungen ist noch einmal auf das hier zur Sprache gebrachte Vorverständnis von Theologie einzugehen. Das mag nach einem Selbstbespiegelungsdiskurs für Insider aussehen, ist aber für die weiteren Ausführungen wichtig, um einige Weichenstellungen im Blick zu haben. Vorausgesetzt wird hier ein bestimmtes Verständnis von öffentlich relevanter Theologie, die je nach gesellschaftlichem und religionsrechtlichem Kontext in unterschiedlichen Organisationsformen und mit unterschiedlichen Programmen auftreten kann. Für den deutschen Kontext ist die im weltweiten Vergleich keineswegs selbstverständliche Verankerung des Faches „Evangelische Theologie“ oder „Katholische Theologie“ als Fakultät oder Institut an staatlichen Universitäten bekannt. Dies beinhaltet einerseits eine konfessionelle Identität mit den entsprechenden staatskirchenrechtlichen Regelungen, andererseits eine Verpflichtung auf transparente und exzellente Wissenschaftsstandards in Lehre und Forschung sowie in universitären und gesellschaftlichen Dienstleistungen. Dabei gibt es progressive und konservative Tendenzen, wie sie auch in anderen Kultur- und Sozialwissenschaften anzutreffen sind. Hinzu kommt jedoch die doppelte Loyalität gegenüber kirchlichen Autoritäten, die speziell im Fall der katholischen Kirche über die Erteilung der Lehrerlaubnis mitzuentcheiden haben, und in der Anerkennung von verfassungsgemäßen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Praxis.

Nach optimistischer Lesart ist gerade die universitäre Einbettung von Theologien eine Garantie für eine intersubjektive Arbeit, die sich an Erkenntnisgewinn und wissenschaftlicher Überprüfbarkeit orientiert und nicht an doktrinären Festlegungen. Anders gesagt: Theologie ist ein kritisches Gegengewicht zu religiöser Naivität und zu institutioneller Rechthaberei. Sie entzaubert die nicht zu rechtfertigenden Ansprüche und verhält sich argumentativ zu Potenzialen der christlichen Tradition in Geschichte und Gegenwart. Mit einem solchen Habitus hat sie eine maximale Distanz zu jeglicher Art von Populismus und hat mit größerer Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, selber Zielscheibe populistischer Kritik zu werden. Denn sie repräsentiert in gewisser Weise ein „elitäres“ Projekt einer Beschäftigung mit Religion, die sich auf dem Prüfstand wissenschaftlicher Analysen zu bewähren hat. Eine solche Theologie misstraut der Demagogie der einfachen Antworten und den unreflektierten Formen von Gläubigkeit und Frömmigkeit. Was für Außenstehende paradox ist, gehört zum Markenkern von universitärer Theologie: Sie entwickelt mit nachvollziehbaren Methoden eine religionskritische Sichtweise und zieht vernünftige Argumente einem blinden Glaubensgehorsam, subjektiven Befindlichkeiten und gemeinschaftlichen

Zwängen vor. Damit macht sie sich nicht bei allen Gläubigen sowie Religionsfunktionärinnen und Religionsfunktionären beliebt, leistet aber letztlich mit ihrem aufklärerischen Anspruch einen Beitrag zu einer Religion, die vor dem Pluralismus der Weltanschauungen und den Diskursregeln öffentlicher Vernunft keine Angst haben muss.

Für Leserinnen und Leser, die nicht mit der Binnenstruktur von Theologie vertraut sind, sei noch darauf hingewiesen, dass es *die* Theologie als monolithischen Block gar nicht gibt. In der Regel werden theologische Lehre und Forschung in einer ausdifferenzierten Vielfalt von Einzeldisziplinen praktiziert, die sich den folgenden vier Sektionen zuordnen lassen: einer exegetischen Sektion, die sich mit biblischer Literatur und deren Kontexten beschäftigt; einer historischen Sektion, in der es um die Geschichte des Christentums geht; einer systemischen Sektion, in der Grundlagenforschung, Reflexion der Glaubenstradition und Ethik zusammenkommen; einer praktischen Abteilung, in der es um die Analyse der gelebten Praxis von Christinnen und Christen geht, also auch um die unterschiedlichen Formen von Gemeindeleben, Liturgie, Religionsunterricht, usw. Das Wissen um diese innerfachliche Vielfalt ist hilfreich, um die ganze Palette möglicher Beiträge zu Fragen des Populismus zu verstehen. Ein historischer Zugang hat einen anderen Fokus als eine praktisch-theologische Fragestellung. Eine ethische Reflexion (sie bildet den fachlichen Hintergrund des Autors dieses Beitrags) geht anders vor als eine textwissenschaftliche Aufarbeitung biblischer und anderer Quellen. Das Wissen um diese Ausdifferenzierung erleichtert die Identifizierung der gewünschten Schwerpunkte und Expertisen.

Es versteht sich von selbst, dass jede theologische Sektion in engem interdisziplinären Austausch mit anderen universitären Fächern steht, die jeweils methodisch und inhaltlich den theologischen Diskurs bereichern. Der Vollständigkeit halber sei auch angemerkt, dass dieser starke Wissenschaftsbezug sich auch in einem Paradigmenwechsel zu einem anderen Typ religionsbezogener Forschung entwickeln kann: zur Religionswissenschaft, die sich als konfessionell ungebunden versteht und ein ähnliches Themenspektrum wie die Theologie bearbeitet. Hinzu kommt die Ausweitung des Blicks auf die nichtchristlichen Religionen. Dahinter steht eine wissenschaftspolitisch relevante Option für eine Haltung der Neutralität, die eine christliche Theologie wegen ihrer Verflechtung mit einer bestimmten Religionsgemeinschaft nicht im gleichen Maß beanspruchen kann. Das führt dazu, dass bei einer skeptischen Haltung gegenüber der konfessionellen Theologie nur die Religionswissenschaft als Ankerdisziplin religionsbezogener Forschung akzeptiert wird. Das Gesamtbild der möglichen

Zuordnungen von Religionen und Disziplinen ist in den meisten Ländern erheblich in Fluss geraten, sodass es zu neuen Institutionalisierungen kommen kann. Nichtchristliche Religionen wie der Islam haben ihren Platz im Feld religionswissenschaftlicher Fachbereiche, können sich aber auch als neue Theologien etablieren. Diese Rahmungen mögen für Nichtspezialistinnen und -spezialisten entweder irritierend oder unerheblich erscheinen, haben jedoch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Art und Weise, wie aus der Perspektive einer professionellen Beschäftigung mit Religion(en) ein gesellschaftliches Phänomen wie der Populismus wahrgenommen wird. Insbesondere die wissenschaftsorganisatorische Verortung der Beschäftigung mit dem Islam sowohl aus der Binnen- als auch aus der Außenperspektive verdient besondere Beachtung, da diese Religion ja ein wesentlicher Gegenstand von Kontroversen ist, die nicht zuletzt durch populistische Polemiken ausgelöst werden. Jeder neue Studiengang für die Vorbereitung auf den islamischen Religionsunterricht an Schulen, für die Ausbildung von Imamen oder religionswissenschaftliche Kompetenzzentren zum Islam steht unter der besonderen Beobachtung durch eine teilweise skeptische Öffentlichkeit.

Eine Auseinandersetzung mit dem Populismus ist sowohl aus theologischer als auch aus religionswissenschaftlicher Sicht naheliegend und wünschenswert, vielleicht für die Theologie noch dringlicher als für die Religionswissenschaft, da theologisches Denken und Arbeiten noch unmittelbarer von populistischen Tendenzen herausfordert ist. Und zwar nicht nur als ein neutrales Gegenüber, sondern auch im Sinne einer theologischen Haltung, die kritisch Position bezieht und nicht nur empirisch betrachtet (vgl. Lesch 2017). Trotz der verschiedenen Methoden und Erkenntnisinteressen sind die Arbeitsweisen komplementär, zumal sie sich ohnehin in interdisziplinären Konstellationen begegnen. Eine exklusiv theologische oder kirchliche Sichtweise ist gar nicht wünschenswert. Allerdings ist es ein berechtigtes Anliegen, über die Positionierung der Theologie – in diesem Beitrag ist in der Regel die christliche Theologie gemeint – mehr zu erfahren.

Nach diesen Vorbemerkungen zur Definition der fachlichen Perspektive steht ein weiteres Problem zur Diskussion: die genauere Bestimmung des hier vorausgesetzten Begriffs von Populismus. So etwas wie eine genuin theologische Definition kann es nicht geben, da die Theologie das sozial- und politikwissenschaftliche Vokabular aus den zuständigen Disziplinen übernimmt. Demnach ist Populismus eine Strategie des Machterwerbs und der Machterhaltung durch die Bezugnahme auf die Autorität des „Volkes“ (*populus*), dessen als offenkundig legitim behauptete Anliegen gegen die Machenschaften einer Elite in Stellung gebracht werden. Diese Strategie gibt es in rechts- und linkspopulistischen Varianten mit diffusen ideologischen Gehalten, die sich mit unterschiedlichen

politischen Projekten kombinieren lassen. Letztlich muss sich jeder öffentlich vertretene Geltungsanspruch auf die Kritik gefasst machen, sich populistischer Mittel zu bedienen, wenn mit Appellen an den „gesunden Menschenverstand“ oder an die nicht weiter zu legitimierenden Anliegen einer mehr oder weniger homogenen Gemeinschaft operiert wird. Man könnte also auch Religionen vorwerfen, sich populistischer Strategien der Verführung von Massen zu bedienen, wenn missionierend um eine Ausweitung der Einflussosphäre gerungen wird oder wenn eine behauptete kulturelle Einheit als religiös geprägte Einheit, wie zum Beispiel ein „christliches Europa“, behauptet wird.

Wenn die Theologie den Populismus zu ihrem Untersuchungsgegenstand macht, dann befasst sie sich nicht nur mit einem ihr wesensfremden und potenziell feindlichen Gegenüber. Sie entdeckt wie in einem Spiegel auch eigene Merkmale, die Affinitäten zum Populismus haben können und eventuell von populistischen Ansichten infiziert sind. Jede Beschäftigung mit dem Populismus ist immer auch eine kritische Selbstanalyse, die mit einer Aufklärung über das Kommunikationsverhalten einhergeht. Von Populismus ist ja in den meisten Fällen als einem gegen reale oder fiktive Gegnerinnen und Gegner gerichteten rhetorischen Kampfbegriff die Rede. Abgesehen von linkspopulistischen Strömungen, die das Label als stolze Selbstetikettierung verwenden (vgl. Mouffe 2018), ist der Rechtspopulismus mit dem Stigma einer Außenseiterrolle verbunden, die jenseits der Grenzen eines demokratischen Konsenses verortet wird. Wer mit rechtspopulistischen Slogans unterwegs ist, verlässt den Boden des üblicherweise Akzeptablen, kokettiert eventuell aber auch mit Tabuverletzungen und operiert mit der Infragestellung einer Mentalität, die als Diktat politischer Korrektheit diffamiert wird.

Es ist nicht gerade erfolgsversprechend, mit Kampfbegriffen nüchterne Analysen vorzunehmen und konstruktive Gespräche in Gang zu bringen, zumal ja gerade dem Gegenüber vorgeworfen wird, er reduziere öffentliche Kommunikation auf ein simples Freund-Feind-Schema. Debatten rund um den Populismus finden meistens in einer schon vergifteten und durch Polemik gekennzeichneten Kommunikationssituation statt. Populistinnen und Populisten sind immer die Anderen: die uneinsichtigen Extremistinnen und Extremisten, die eine Gefahr für den sozialen Frieden darstellen, die Diskursverweigererinnen und -verweigerer, Hetzerinnen und Hetzer sowie Polarisiererinnen und Polarisierer. Es sieht nicht so aus, als seien diese aus der Sicht ihrer Kritikerinnen und Kritiker verirrten und verwirrten Menschen leicht auf den Weg der Verständigung zurückzuholen. Nun ist die Theologie ja nicht gerade dafür bekannt, in scharfen gesellschaftlichen Kontroversen eine besonders robuste Konstitution zu haben. Der beinahe schon pastorale Gestus, die extremen Abweichlerinnen

und Abweichler therapeutisch zu erreichen und mit guten Argumenten wieder in die Mitte der Gesellschaft zu holen, ist ein frommer Wunsch. Falls Religionen eine friedentiftende und dialogfördernde Funktion zukommt, dann können Polarisierungen nicht mit Gleichgültigkeit hingenommen werden. Es ist eine im besten Sinn praktisch-theologische Aufgabe, populistische Ausdrucksformen ernst zu nehmen, zumal sie nicht nur in irgendwelchen exotischen Sonderwelten vorkommen, sondern mitten in christlichen Gemeinden (vgl. Polak 2018).

Populismus ist ein Thema der Theologie, weil seine Merkmale mitten in vermeintlich christlich geprägten Strukturen und Lebenswelten vorkommen. Kirche und Theologie sind auch unmittelbar betroffen, wenn es um autoritäre Denkmuster, identitäre Obsessionen, Antipluralismus, Demokratieskepsis, Elitekritik und Fremdenfeindlichkeit geht – und zwar in den eigenen Reihen. Diese Populismusanfälligkeit der eigenen Tradition bedarf einer besonders gründlichen Wahrnehmung, um Schief lagen sichtbar zu machen. Es reicht nicht, die Schuld in anderen Ideologien zu suchen. Gerade die Kirchen kommen aus einer Geschichte, in der Autoritarismus und hierarchische Strukturen üblich waren und zum Teil noch bestimmend sind. Bei ihrer Kritik am „Genderwahn“ finden Rechtspopulistinnen und -populisten Verbündete in rechtskatholischen und evangelikalen Kreisen (vgl. Behrensen et al. 2019). Diese Verwicklungen machen einen theologischen Zugang zum Populismus besonders schwierig, andererseits aber auch reizvoll, um die blinden Flecken und Schuldverstrickungen der eigenen Geschichte auf die Spur zu kommen.

Immer noch auf der Ebene der vorbereitenden begrifflichen Klärungen ist darauf hinzuweisen, dass die sozialwissenschaftlich so nebulöse Kategorie des „Volkes“ auch in theologischem Gewand anzutreffen ist. In biblischen Texten ist die Rede vom „Volk Gottes“, das in der katholischen Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu einem Leitbegriff eines erneuerten Kirchenbildes wird (vgl. Bergner 2018). Alle Getauften bilden eine Gemeinschaft von Mitgliedern, die mit gleicher Würde ausgestattet sind – ungeachtet der an Weiheämter gebundenen spezifischen Leitungsaufgaben. Eine Gemeinde kennt im Idealfall weder ethnische Ausgrenzung noch elitäre Führungszirkel. Im Grunde genommen ist die Vorstellung von Gottesvolk ein revolutionäres Gegenbild zur Klerikerkirche. Die aktuelle Glaubwürdigkeitskrise der Institution zeigt, dass dieser Anspruch auf Gleichheit in der Praxis noch lange nicht eingelöst ist. Ein theologisch gehaltvolles Verständnis von Volk ist inklusiv angelegt und verbietet jegliche Diskriminierung und Stigmatisierung. Eine „Theologie des Volkes“ wäre somit das Gegenteil von Populismus, da sie Chancen zu einer basisdemokratischen Erneuerung der vormals undemokratischen Institution bietet. Freilich ist die Zuerkennung der Rechte der Getauften an die Zugehörigkeit zur religiösen

Gemeinschaft gebunden, die zwar mitten in der säkularen Umgebung angesiedelt ist, sich jedoch als eine Form der Vergemeinschaftung *sui generis* versteht. Somit sind Gemeinsamkeiten und Konflikte mit weltlichen Sozialformen vorprogrammiert.

Neben den zahlreichen Verbindungslinien zwischen einer theologischen Semantik von Volk, Volkskirche, Volksfrömmigkeit, usw. und den Wortfeldern von Populismus und populären politischen Programmen bestehen Überschneidungen im Bereich der Mentalitäten. Konservative religiöse Milieus können ein Nährboden für populistische Weltbilder sein, die sich emphatisch auf eine zu bewahrende religiöse Identität und deren Abgrenzung gegen fremde Einflüsse beziehen. Traditionelle Auffassungen von Nation, Staat, Autorität, Kultur, Familie, Ehe und Geschlechterverhältnissen haben oft einen Resonanzboden in religiösen Milieus und in Gruppen, die Affinitäten zu populistischen Denkmustern und Ängsten aufweisen. Religionen können noch so komplizierte Theologien hervorbringen; im Grunde bedienen sie doch auch das Bedürfnis nach einfachen Antworten, übersichtlichen Weltbildern und Heilsversprechen. Obwohl in der gegenwärtigen Gemengelage die christlichen Kirchen in unmissverständlicher Klarheit gegen den Rechtspopulismus Stellung beziehen und diese bemerkenswerte Haltung weitgehend von theologischen Stimmen bestätigt wird, kann nicht geleugnet werden, dass trotz aller Mahnungen populistische Muster mitten in Gemeinden und manchmal auch in Leitungsstrukturen anzutreffen sind (vgl. Strube 2013, 2017a, b).

Der Populismus bedient sich eines leicht zugänglichen Repertoires anti-demokratischer und antiaufklärerischer Tendenzen, die es in allen Religionen gibt (vgl. Zúquete 2017). Deshalb ist auch das Christentum gegen populistische Versuchungen nicht immun und tut gut daran, gegen Vereinnahmungsversuche wachsam zu sein. Die perfide Instrumentalisierung des Kreuzes als Symbol der „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida) ist ein Beispiel für den Kampf um eine Deutungshoheit, da in den Kirchen völlig andere Vorstellungen von Patriotismus, Europa, Islam und Abendland vertreten werden (vgl. Orth und Resing 2017). Die Theologie hat eigentlich gar nicht die Wahl, ob sie sich nun mit dem Populismus beschäftigen will oder nicht. Sie muss es tun, weil ihr das Thema durch den Gang der Ereignisse aufgezwungen wurde und das Ansehen der christlichen Botschaft für die eigene politische Agenda instrumentalisiert wird (vgl. Bednarz 2018; Marzouki et al. 2016). Sich diesem politisch und zivilgesellschaftlich zu führenden Kampf zu stellen, ist eine Frage der intellektuellen Redlichkeit sowie der kirchlichen und der staatsbürgerlichen Verantwortung (vgl. Möhring-Hesse 2019). Dabei ist weder Panikmache noch Verharmlosung hilfreich. Dass die universitäre Theologie sich größtenteils

aufseiten der Rechtspopulismus-Gegner und -Gegnerinnen befindet, beflügelt populistische Fantasien von einem elitären Projekt, das sich mit allen Mitteln den Anliegen des „wahren Volkes“ verweigert und mit der Moralkeule eines pluralistischen und kosmopolitischen Ideals gegen die „einfachen Leute“ vorgeht, die um ihre Wünsche nach Sicherheit, Übersichtlichkeit und nationalen Stolz betrogen werden.

Theologie ist sowohl elitär (sofern darunter die Orientierung an hohen wissenschaftlichen Standards verstanden wird) als auch volksnah (sofern sie ihre Fragen aus den tatsächlichen Sorgen und Nöten der Menschen generiert und sich nicht mit der Wiederholung traditioneller Formeln begnügt). Theologie dient nicht der Selbstbehauptung und ideologischen Absicherung einer Religion, sondern der Überprüfung der Argumente, die für und gegen die Plausibilität von Glaubenshaltungen und Wertorientierungen vorgebracht werden können. Dabei geht die Theologie nicht völlig ergebnisoffen vor. Sie positioniert sich eindeutig, wenn es Menschenhass, Diskriminierungen, Diffamierungen, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und anderen Auswüchsen einer faschistoiden Gesinnung entgegenzutreten gilt. In dieser Hinsicht sind die Zeiten für eine sowohl kirchliche als auch zivilgesellschaftliche Verantwortung tragende Theologie ungemütlicher geworden, da sie die Komfortzone ihres Elfenbeinturms definitiv verlassen muss und in der Arena politischer Auseinandersetzungen Rede und Antwort zu stehen hat.

Die hier skizzierte Gegenwartsdiagnose von Zusammenhängen zwischen Populismus und Religion schließt nicht aus, dass es auch Varianten von Populismus gibt, die konsequent religionsfeindlich oder gegenüber religiösen Fragen indifferent sind. Das bedeutet nicht, dass die Theologie sich nicht auch für solche Tendenzen interessieren sollte, da die wichtigsten Auseinandersetzungen ohnehin nicht um eine Glaubensdoktrin, sondern um moralische Fragen ausgefochten werden. Da eine christliche Ethik sich der Argumentationsweisen säkularer Vernunft bedient, ist es für sie selbstverständlich, bei solchen Debatten nicht abseits zu bleiben, sondern die Gründe vorzubringen, die gegen Autoritarismus, Antipluralismus, Hass, Gewalt und Ausgrenzung sprechen: in der Gesellschaft wie in den Reihen der Kirche.

3 Krise der Demokratie

Aus politikwissenschaftlicher Sicht wird der Populismus in erster Linie als Krisensymptom liberaler Demokratie wahrgenommen, wobei auch regelmäßig die Ambivalenz des Anliegens zur Sprache kommt, dem „Volk“ Gehör zu verschaffen. Das ist ja eigentlich ein urdemokratisches Anliegen, das eher Unterstützung als

Argwohn verdiente. In diesem Sinne gibt es auch programmatische Ansätze einer Theologie der Befreiung, die sich vor allem im Kampf gegen die Repression durch autoritäre Regime in Lateinamerika entwickelt haben. Die Berücksichtigung der „Stimme des Volkes“ ist insofern ein begrüßenswerter Impuls im Ringen um mehr Demokratie und um eine maximale Einbeziehung von Menschen, die marginalisiert zu werden drohen. Etymologisch tragen die Wortbildungen um die griechischen oder lateinischen Wurzeln der verwendeten Wörter nicht viel zur Klärung bei. Denn worin sollte genau der trennscharfe Unterschied zwischen einem guten „*demos*“ und einem problematischen „*populus*“ liegen?

Diese Fragen fielen nicht in den Zuständigkeitsbereich der Theologie, wenn diese nicht ein historisch gewachsenes, systematisch reflektiertes und praktisch gelebtes Verhältnis zu politischen Organisationsformen entwickelt hätte, sodass die komplexen Zusammenhänge zwischen Religion und Politik ein zentraler Themenbereich religionsbezogener Forschung sind (vgl. Meireis und Schieder 2017). Das Christentum ist von einer randständigen Minderheitsreligion im römischen Imperium zu einer dominanten Kraft geworden, die über Jahrhunderte den spannungsreichen Beziehungen zwischen Thron und Altar, weltlichen und spirituellen Angelegenheiten, Staat und Kirche ihren Stempel aufgedrückt hat. Unter den Bedingungen von Aufklärung, Modernisierung und Säkularisierung haben sich diese Kräfteverhältnisse zumindest in weiten Teilen der westlichen Welt grundlegend verändert. Eine vernünftige Religion verzichtet auf Machtprivilegien, ohne sich vollständig in ein privates Abseits drängen zu lassen. Politik und Religion sind prinzipiell als getrennte Bereiche anzusehen, weil friedliche Koexistenz in Zeiten des weltanschaulichen Pluralismus auf die Neutralität der öffentlichen Sphäre angewiesen ist. Hier begegnen sich Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen als Freie und Gleiche und ohne das Bedürfnis nach ideologischer Homogenisierung der Gesellschaft. Demokratische Strukturen und Verfahren bewähren sich gerade dann, wenn sie Vielfalt abbilden und Konflikte moderieren können.

Mit dem Modell einer liberalen und rechtsstaatlich abgesicherten Demokratie haben die christlichen Kirchen erst in der Gegenwart ihren Frieden gemacht, sodass die selbstkritische Vergewisserung kirchlicher Demokratietauglichkeit keine rhetorische Floskel ist (vgl. Henze 2019). Wenn sie sich heute in der Auseinandersetzung mit populistischen Strömungen als entschiedene Verfechterinnen einer menschenrechtlich fundierten Demokratie positionieren, gerät leicht in Vergessenheit, dass sie vor gar nicht so langer Zeit für ihre anti-modernen, antipluralistischen und anti-demokratischen Präferenzen bekannt und manchmal auch gefürchtet waren. Genau wegen dieser Konstellation ist auch die christliche Kollision mit dem Populismus so aufschlussreich für die selbstkritische Reflexion

eines unabgeschlossenen Lernprozesses. Es ist in gewisser Weise eine Begegnung mit alten Gespenstern einer antimodernistischen Festungsmentalität, in der kein Platz für Mitbestimmung, Toleranz und Anerkennung von Diversität war, dafür aber um so mehr eine ausgeprägte Neigung zu Autoritarismus, charismatischen Führungspersönlichkeiten, Kampf gegen Abweichler, Diskriminierung von Lebensformen und Fixierung auf kollektive Identitäten. Es ist wohl auch diese unheimliche Nähe zu überwunden geglaubten Mentalitäten, die eine genauere Betrachtung des Aufeinandertreffens von Christentum und Populismus zwischen „Wahlverwandtschaften und Fremdzuschreibungen“ (Pickel 2018) so spannend macht.

Das Ankommen in einer Kultur des demokratischen Ringens um die besseren Argumente, das Organisieren von Mehrheiten und zeitlich befristeten Regierungsaufträgen will so gar nicht zu dem Bild einer ihres Wahrheitsanspruchs sicheren Religion passen. Zumindest die katholische Kirche hat weiterhin in ihrer rechtlichen Verfasstheit die Struktur einer absoluten Monarchie, die der Entscheidungsbefugnis des römischen Lehramts eine große Machtfülle zugesteht. Einerseits hat die Kritik der Hierarchie – nicht zuletzt durch den Skandal des sexuellen Missbrauch – begonnen, sodass Laien und Kleriker ihre Aufgaben neu bestimmen; andererseits bleibt der Vorbehalt gegenüber einer Fundamentaldemokratisierung, die als Angriff auf den Wesenskern der Tradition gesehen wird, über deren religiösen Anspruch das letzte Wort in Fragen von Glauben und Moral doch nicht durch Mehrheitsentscheide verfügt werden könne. In dieser Hinsicht herrscht zwischen Kirche und Demokratie eine gewisse Fremdheit, die sich auch in der Diagnose der Krise der Demokratie niederschlagen muss. Aus konventioneller kirchlicher Sicht ist die Demokratie „ein weltlich Ding“, dessen Dysfunktionen man zwar bedauern mag, weil man sich nach stabilen Verhältnissen sehnt. Traditionell sieht sich die Kirche als eine nach eigenen Regeln konstituierte und regierte Gemeinschaft, was regelmäßig bei arbeitsrechtlichen Konflikten sichtbar wird.

Es gibt aber einen tieferen Grund für ein theologisches Interesse an politischen Verhältnissen. Unter dem Namen „Politische Theologie“ werden höchst unterschiedliche Theorien zusammengefasst, die um den Zusammenhang zwischen theologischen und politischen Kategorien kreisen. Moderne Politik hat sich so stark von religiösen Ordnungsvorstellungen emanzipiert, dass nicht mehr pauschal behauptet werden kann, politische Ansprüche seien säkularisierte Formen vormals theologisch besetzter Konzepte. Das mag im Mittelalter und in der frühen Neuzeit der Fall gewesen sein, als normative Leitbilder von Königtum, göttlich legitimer Macht und Souveränität noch eng mit religiöser Semantik

aufgeladen waren. Mit der Säkularisierung und Delegitimierung solcher Machtgefüge haben sich die für politisches Handeln einzufordernden Begründungen verschoben. Staatliches Handeln wurde durch seine Rückbindung an verfassungsrechtliche Normen und menschenrechtliche Standards entzaubert und muss sich der schwierigen Aufgabe des Respekts vor individueller Freiheit und der Achtung von Regeln in Verfahren kollektiver Willensbildung stellen.

Eines der praktisch erfolgreichsten Modelle der Organisation von wechselnden Mehrheiten ist die repräsentative parlamentarische Demokratie, in der Bürger und Bürgerinnen nicht direkt, sondern über die Arbeit der von ihnen gewählten Vertreter gesetzgeberisch tätig werden. Dieses Modell befindet sich heute in einer tiefen Krise, weil die Aufsplitterung der Parteienlandschaft die Meinungsbildung und die Vereinbarung von plausiblen Koalitionen erschwert. Die Gewählten werden dann oft als Akteure in einer parlamentarischen Sonderwelt gesehen, die sich von den Anliegen des „Volkes“ entfernt. Wenn nicht mehr sicher ist, zu welchen ungewollten Bündnissen abgegebene Stimmen addiert werden, entsteht der Eindruck von einer politischen Elite, die abgehoben ist und sich verselbstständigt. Die populistische Kritik an repräsentativer Demokratie liebäugelt mit der Möglichkeit einer direkten Beteiligung, um kollektive Befindlichkeiten zu artikulieren und Kurswechsel zu erzwingen.

Die christlichen Kirchen hatten sich ganz gut damit zurechtgefunden, den Gedanken politischer Repräsentation wertzuschätzen. Sie kennen das Konzept der Repräsentation aus einer religiösen Vorstellungswelt, in der wir Repräsentationen des Heiligen begegnen, nicht aber den Glutkern religiöser Überzeugungen direkt berühren. Repräsentationen sind zivilisierte Formen der Sichtbarmachung des nur schwer Darstellbaren. Der populistische Rückgriff auf die unmittelbar zur Geltung zu bringende Autorität des Volkes als dem obersten Souverän begibt sich auf ein heikles Gelände, sobald Vermittlungsstrukturen und Ausbalancierungen im Widerstreit der Meinungen übersprungen werden. Aus populistischer Sicht kann mit guten Gründen eine Revitalisierung einer erstarrten Demokratie eingefordert werden. Dieser Anspruch ist jedoch problematisch, wenn die Vielfalt konkurrierender Sichtweisen durch die vermeintliche Evidenz der „Stimme des Volkes“ beiseitegeschoben wird.

Die Wucht populistischer Mobilisierung hängt mit ihrer Vorliebe für kraftvolle und homogene Gemeinschaften zusammen, die sich gegen Fremde abschotten und die eigene Stärke feiern (vgl. Reno 2019). Während Demokratie Vielfalt inszenieren und produktiv zu einem fairen Interessenausgleich führen will, neigt die populistische Verschärfung von Volkssouveränität zu einer Fokussierung von Solidarität auf die Mitglieder eben dieses Volkes, das keine zu großen Abweichungen von imaginierten Standards einer kulturellen und

ethnischen Identität duldet. Populistische Bewegungen mit mehr oder weniger großer Affinität zum Christentum hat es geschichtlich schon in vielen Varianten gegeben. Sie begleiten die Modernisierung von Gesellschaften wie religiöse Fundamentalismen, die modernitätsresistenten Schatten von Religionen sind. Neu ist an der gegenwärtigen Situation die Beschleunigung und Vervielfachung von Krisensymptomen, die mit Destabilisierungen westlicher Demokratien und transnationaler politischer Ideale zusammenhängen. Wenn sich der Eindruck verstärkt, dass Parlamente die Stimmungslage im Land nicht mehr adäquat abbilden, wenn der Prozess der europäischen Einigung mit Skepsis und Feindseligkeit betrachtet wird und wenn Steuerungsdefizite im Bereich der Zuwanderung Sorgen bereiten, entsteht eine gefährliche Mischung von wütenden Affekten gegen eine demokratische Rahmenordnung, die noch zuvor als die beste aller möglichen Optionen anerkannt wurde. Mit der semantischen Verschiebung von der Vorstellung eines heterogenen und auf Einheit in Vielfalt gedachten demokratisch sich artikulierenden Volkes zu einem Fremdes und Bedrohliches ausschließenden Volk gleitet der vielbeschworene Konsens der Demokraten in einen Dissens, weil die Selbstverständlichkeiten von Pluralismus, Inklusion und Solidarität nicht mehr geteilt werden.

Die christlichen Theologien und Kirche sind nicht einfach neutrale Beobachterinnen einer sie nur indirekt berührenden politischen Situation. Sie profitieren so sehr von stabilen demokratischen Verhältnissen, dass sie im Eigeninteresse und vor allem auf der Basis ihres Menschenbildes und ihrer moralischen Überzeugungen mit allen Kräften ihre zivilgesellschaftliche Verantwortung für die Förderung demokratischer Inklusion wahrnehmen müssen. Das ist kein Randthema einer ansonsten auf Sinnfragen, Spiritualität und Rituale spezialisierten Religion; es liegt im Zentrum eines aufklärerischen und entschiedenen Engagements gegen die Kräfte, denen an einer Zerstörung einer breiten Wertebasis gelegen ist. Die Ausgrenzung von Geflüchteten, das Schüren der Angst vor Migration und das Spiel mit dem Feuer eines nationalistischen Weltbildes sind Angriffe auf die Fundamente einer demokratischen Gesellschaft, in der die Respektierung von Grundrechten nicht von bestimmten Identitätsmerkmalen abhängig gemacht werden darf. Rückwärts gewandte Beschwörungen eines „christlichen Abendlands“ sind wirklichkeitsfremde und zynische Manöver, die sich bestimmt nicht auf eine besonders ernsthafte Umsetzung einer christlichen Ethik berufen. Deshalb mischen sich Kirche und Theologie in die aktuellen politischen Debatten ein, um eine Instrumentalisierung ihrer Tradition zu entlarven und um advokatorisch für jene Menschen einzutreten, die zu Opfer populistischer Hetze zu werden drohen. Es lässt sich nüchtern darlegen, dass die

Berufung rechtsextremer Parteien auf „christliche Werte“ blanker Hohn ist, da die politischen Optionen zu den ethischen Standards des Christentums im Widerspruch stehen (vgl. Heimbach-Steins et al. 2017).

4 Erklärungsversuche

Zur Erklärung der Entstehung von Populismus ist die Theologie wiederum auf die Expertise anderer Disziplinen angewiesen, die teilweise schon miteinander kooperieren (vgl. DeHanas und Marat 2019). Sollte sie dabei eine spezifische Perspektive einbringen können, so hat diese sehr viel mit den schon mehrfach erwähnten Affinitäten zwischen religiösen Weltbildern und populistischen Haltungen zu tun. Durch die Sensibilität für diesen Zusammenhang können theologische Diskussionen über Blockaden und Sackgassen im Prozess der Modernisierung angestoßen werden, in denen nicht nur von oben heraus geurteilt und verurteilt wird. Bei den Erklärungsversuchen sind zwei Ebenen zu unterscheiden: die genealogische Sicht auf die Entstehung von Frustration und Wut und die normative Sicht auf die oft kontraproduktiven Versuche einer Bewertung, die von den Angesprochenen als arrogant und distanziert empfunden wird.

Das Syndrom des Populismus ist durch Abstiegsängste, Verzweiflung über Nichtbeachtung und Wut auf vermeintliche Konkurrenten zu charakterisieren. Im Gegenzug zu diesen negativen Gefühlen wird das motivierende Bild der Zugehörigkeit zu einer starken und schützenden Gemeinschaft gezeichnet, die sich vornehmlich ihrer Mitglieder annehmen soll und für diejenigen, die nicht zum engeren Kreises des „Volkes“ gehören, keine Verantwortung und Fürsorgepflichten zu übernehmen bereit ist. Vom Populismus infizierte Gesellschaften gleichen einem „Königreich der Angst“ (Nussbaum 2019), in dem Misgunst und Misstrauen gesät werden (vgl. Palaver 2019). Es soll nicht behauptet werden, dass die Ängste von Menschen, die sich auf den rechten politischen Rand zubewegen, aus der Luft gegriffen sind. Globalisierung, Turbokapitalismus und individuelle Planungsunsicherheit machen Angst und finden ein Ventil in der Suche nach Sündenböcken. Doch das Gefühl der Benachteiligung und Überforderung hat Gründe, die zur Kenntnis zu nehmen sind. Es ist kein Zufall, dass die rechte Radikalisierung durch die Migrationskrise seit 2015 zugenommen hat.

Den Vertreterinnen und Vertretern eines liberalen, weltoffenen und pluralismusfreundlichen Diskurses ist es nicht ausreichend gelungen, von den Vorzügen ihrer Sichtweise zu überzeugen. Im Gegenteil: Sie haben ohne es zu wollen den Verdacht genährt, als Profiteure einer transnationalen, europäischen und kosmopolitischen Lebensweise die Elite zu verkörpern, die sich über die

Befindlichkeiten jener hinwegsetzt, die nicht in solchen Netzwerken leben können oder wollen. Diese Spaltung der Gesellschaft darf nicht ignoriert werden, weil sonst nur Schuldzuweisungen in beide Richtungen formuliert werden.

Religiöse Praktiken und Sinnangebote sind an beiden Seiten des Spektrums anzutreffen. Es gibt den volkstümlichen und unterkomplex agierenden Zugang ebenso wie die intellektuelle und sozialetisch argumentierende Sicht, die heute eher mit liberalen Milieus sympathisiert. Die universalistischen Appelle christlicher Ethik wirken einerseits motivierend, andererseits entmutigend, sofern die Einsicht in die Verpflichtungen zu einer inklusiven Solidarität und zu gleichen Grundrechten für alle als Überforderung empfunden wird. Deshalb tut sich die Theologie mit einer umfassenden Erklärung populistischer Phänomene so schwer. Hätte das Christentum wirklich noch einen prägenden Einfluss auf die Gesellschaft, dann dürfte es bestimmte Exzesse von Fremdenangst und Europaskepsis ja gar nicht geben. Polen und Ungarn sind zwei beunruhigende Beispiele für kirchliche Positionen, die sehr deutlich von dem in Westeuropa vorherrschenden „Konsens der Demokraten“ abweichen. Hinzu kommen die besonderen Sensibilitäten, die in Deutschland im Umgang mit dem Rechtspopulismus anzutreffen sind.

5 Strategien

Die Kernkompetenzen der Theologie liegen weder in der umfassenden Ursachenanalyse noch in der strategischen Bekämpfung des Populismus durch eine effiziente praktische Arbeit in Gemeinden, Schulen, Erwachsenenbildung und Sozialverbänden. Vor beiden Aufgaben kann sich theologische Arbeit dennoch nicht drücken, wenn sie zivilgesellschaftlich ein wichtiger Akteur sein will. Strategien im Kampf gegen Rechtspopulismus müssen der Skepsis begegnen, mit Ideen eines „Gutmenschentums“ nicht viel ausrichten zu können und im Zweifelsfall nur noch heftigere Gegenreaktionen zu provozieren.

Noch mehr als die universitäre Theologie sind die Kirchen mit der Notwendigkeit konfrontiert, konkret zur Präsenz von Rechtspopulismus in den eigenen Gemeinden und bei öffentlichen Veranstaltungen wie Kirchentagen oder Katholikentagen umzugehen. Soll der Dialog versucht werden oder ist er von Anfang an zum Scheitern verurteilt und obendrein mit dem Makel behaftet, Extremistinnen und Extremisten eine Plattform für ihre unerträglichen Ansichten zu geben? Stimmt es, dass Rechtspopulisten und -populistinnen nicht lernfähig sind und dass sie sehr wahrscheinlich die ganze Hand nehmen, wenn man ihnen den kleinen Finger reicht? Über diese grundsätzlichen Weichenstellungen

wird in den Kirchen heftig gestritten. Dabei überwiegt die Strategie der klaren Fronten, mit denen rote Linien gezogen werden sollen, die auf keinen Fall zu überschreiten sind, weil sie als Zugeständnis oder als Schwäche ausgelegt werden könnten. Jede Strategie einer Diabolisierung rechter Bewegungen wird deren Reaktion provozieren, in den durch demokratische Wahlen legitimierten Strukturen eine Normalisierung ihrer Präsenz zu erreichen.

Die Auseinandersetzung mit dem Populismus hat zur Wiederbelebung eines Postulats geführt, das geschichtlich mit dem Widerstand gegen totalitäre Regime verbunden war: die Idee des „*status confessionis*“, wie Dietrich Bonhoeffer sie im Kampf der Bekennenden Kirche gegen den Nationalsozialismus verwendete. Eine solche Notwendigkeit zum kirchlichen Bekenntnis tritt ein, wenn jedes Gespräch mit dem Gegner und jedes Schweigen kompromittierend sein würde. Es ist eine Frage der Treue zu den eigenen Auffassungen von Glaube und Moral, menschenverachtenden Ideologien den Kampf anzusagen und sich auf keine Vermittlungsversuche einzulassen (vgl. Collet et al. 2020). Während Christinnen und Christen früher als Dissidentinnen und Dissidenten in subtilen dogmatischen Angelegenheiten exkommuniziert wurden, wäre heute darüber nachzudenken, ob sich jemand nicht außerhalb der Gemeinschaft positioniert, wenn er oder sie meint, christliche Überzeugungen mit dem Hass auf Menschen wegen ihrer Hautfarbe, Herkunft, Religion oder Gender-Identität vereinbaren zu können. Damit muss das Risiko eingegangen werden, mit weiteren Polarisierungen zu leben – nicht im Sinne einer unantastbaren Glaubensdoktrin, sondern zugunsten der unantastbaren Würde von Menschen, die nicht Opfer völkischer Wahnvorstellungen werden dürfen. Rassismus und Kircheng Zugehörigkeit sind unvereinbar. Das ist letztlich eine Frage des Gottes- und Menschenbildes, also eine Glaubenshaltung (vgl. Sandler 2017; Hempelmann und Lamprecht 2018; Harasta und Sinn 2019), und nicht nur ein Ergebnis ethischer Reflexion, die auch mit säkularen Mitteln vertreten werden kann.

Der Überblick über die Gründe für eine theologische Beteiligung am interdisziplinären Gespräch über den Populismus hat gezeigt, dass die christliche Glaubwürdigkeit auf dem Spiel steht und dass es keine Option ist, sich dieser Auseinandersetzung entziehen zu wollen. Schon zu oft haben Kirchen und Theologien in politischen Grundfragen geschwiegen oder die falschen Allianzen bedient und reaktionäre Sichtweisen auf Demokratie, Nation und Menschenrechte ideologisch verstärkt. Die unausweichlich gewordene Einmischung erfordert eine robuste Streitkultur, in der die Schwächen des eigenen Standpunkts nicht ausgeblendet werden. Deshalb ist es erforderlich, die Schuldgeschichte der Verstrickungen in rassistische und antisemitische Diskriminierungen ohne Vorbehalte und in ökumenischer Kooperation aufzuarbeiten

und das Profil der heute notwendigen ethischen Argumentation logisch stringent und in der Sache kompetent zu schärfen. Das ist eine Dienstleistung, die Kirche und Gesellschaft von einer universitären und somit öffentlich subventionierten Theologie erwarten dürfen und müssen. Freilich verstärkt das in populistischen Kreisen den Vorwurf, eine solche Theologie sei wie die Kirche Teil des verabscheuten „Systems“, ähnlich wie die öffentlich-rechtlichen Medien. Doch diese Kollisionen sollte niemanden daran hindern, an den dringend notwendigen Klärungen im Interesse der Zukunftsfähigkeit liberaler Demokratie zu arbeiten, die auch ohne die Konfrontation mit dem Populismus unter Druck geraten ist und über ihre Legitimation Rechenschaft ablegen muss. Dabei werden theologische und religionswissenschaftliche Projekte von ihren internationalen Vernetzungen profitieren und aus Ländervergleichen lernen (vgl. Dard et al. 2019).

Literatur

- Bednarz, Liane. 2018. *Die Angstprediger. Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern*. München: Droemer.
- Behrens, Maren, Marianne Heimbach-Steins, und Linda E. Henning, Hrsg. 2019. *Gender – Nation – Religion. Ein internationaler Vergleich von Akteursstrategien und Diskursverflechtungen*. Campus: Frankfurt a. M.
- Bergner, Georg. 2018. *Volk Gottes. Entstehung, Rezeption und Aktualität einer ekklesiologischen Leitmetapher*. Würzburg: Echter.
- Collet, Jan Niklas, Jonas Erulo, Fana Schiefen, Jan Hendrick Herbst und Gregor Taxacher. 2020. Der rechten Normalisierung entgegengetreten! Politische Theologie angesichts von Thüringen. *feinschwarz.net – Theologisches Feuilleton*, 7. Februar 2020. <https://www.feinschwarz.net/rechte-normalisierung-politische-theologie-angesichts-thueringen/>. Zugegriffen: 8. Febr. 2020.
- Dard, Olivier, Christophe Boutin, und Frédéric Rouvillois, Hrsg. 2019. *Le dictionnaire des populismes*. Paris: Cerf.
- DeHanas, Daniel Nilsson, und Marat Shterin, Hrsg. 2019. *Religion and the rise of populism*. London: Routledge.
- Diakonie Deutschland. Hrsg. 2018. Umgang mit Rechtspopulismus. Eine Handreichung für die Diakonie. https://www.diakonie.de/fileadmin/user_upload/Diakonie/PDFs/Broschuere_PDF/2018-10-17_umgang_mit_rechtspopulismus.pdf. Zugegriffen: 8. Febr. 2020.
- Harasta, Eva, und Simone Sinn, Hrsg. 2019. *Resisting exclusion. Global theological responses to populism*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Heimbach-Steins, Marianne, Alexander Filipović, Josef Becker, Maren Behrens, und Theresa Wasserer. 2017. *Grundpositionen der Partei „Alternative für Deutschland“ und der katholischen Soziallehre im Vergleich. Eine sozialethische Expertise*. Münster: Institut für Christliche Sozialwissenschaften. https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/fb2/c-systematische-theologie/christlichesozialwissenschaften/heimbach-steins/ics-arbeitspapiere/ics_ap_8_afd_kathsl.pdf. Zugegriffen: 8. Febr. 2020.

- Hempelmann, Reinhard, und Harald Lamprecht, Hrsg. 2018. *Rechtspopulismus und christlicher Glaube*. Berlin: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.
- Henze, Arnd. 2019. *Kann Kirche Demokratie? Wir Protestanten im Stresstest*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Lesch, Walter, Hrsg. 2017. *Christentum und Populismus. Klare Fronten?* Freiburg i. Br.: Herder.
- Marzouki, Nadia, Duncan McDonnell, und Olivier Roy, Hrsg. 2016. *Saving the people. How populists hijack religion*. New York: Oxford University Press.
- Meireis, Torsten, und Rolf Schieder, Hrsg. 2017. *Religion and democracy. Studies in public theology*. Baden-Baden: Nomos.
- Möhring-Hesse, Matthias. 2019. Angriff gegen die rotgrün versifft Kirche. Wie eine Landtagsfraktion der AfD über den rechten Glauben wacht – und was daraus theologisch gelernt werden kann. *feinschwarz.net – Theologisches Feuilleton*, 2. Juli 2019. <https://www.feinschwarz.net/angriff-gegen-rotgruen-versifft-kirche-afd/>. Zugegriffen: 8. Febr. 2020.
- Mouffe, Chantal. 2018. *Für einen linken Populismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, Martha. 2019. *Königreich Angst. Gedanken zur aktuellen Krise*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Orth, Stefan, und Volker Resing, Hrsg. 2017. *AfD, Pegida und Co. Angriff auf die Religion?* Freiburg i. Br.: Herder.
- Palaver, Wolfgang. 2019. Populism and religion: On the politics of fear. *Dialog* 58 (1): 22–29. <https://doi.org/10.1111/dial.12450>.
- Pickel, Gert. 2018. Religion als Ressource für den Rechtspopulismus? Zwischen Wahlverwandtschaften und Fremdzuschreibungen. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 2 (2): 277–312. <https://doi.org/10.1007/s41682-018-0032-z>.
- Polak, Regina. 2018. (Rechts)Populismus und Pastoral: Eine fragmentarische Skizze. *Salzburger Theologische Zeitschrift* 22 (1): 63–84.
- Reno, Russell Ronald. 2019. *Return of the strong gods. Nationalism, populism, and the future of the West*. Washington: Regnery und Gateway Editions.
- Sandler, Willibald. 2017. Populismus und christlicher Glaube. In *Glaube und Politik in einer pluralen Welt*, Hrsg. Monika Datterl, Wilhelm Guggenberger, und Claudia Paganini, 55–72. Innsbruck: innsbruck university press.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Hrsg. 2019. Dem Populismus widerstehen. Arbeitshilfe zum kirchlichen Umgang mit rechtspopulistischen Tendenzen. https://www.dbk-shop.de/media/files_public/mdwxhjif/DBK_5305.pdf. Zugegriffen: 8. Febr. 2020.
- Strube, Sonja Angelika. 2013. *Rechtsextremen Tendenzen begegnen. Handreichung für Gemeindearbeit und kirchliche Erwachsenenbildung*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Strube, Sonja Angelika, Hrsg. 2017a. *Das Fremde akzeptieren. Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entgegenwirken. Theologische Ansätze*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Strube, Sonja Angelika, Hrsg. 2017b. *Rechtsextremismus als Herausforderung für die Theologie*. Herder: Freiburg i. Br.
- Zúquete, Jose Pedro. 2017. Populism and religion. In *The Oxford Handbook of Populism*, Hrsg. Cristóbal Rovira Kaltwasser, Paul Taggart, Paulina Ochoa Espesjo, und Pierre Ostiguy, 445–466. Oxford: Oxford University Press.

Staat – Souveränität – Nation

Martin Böcker · Veronika Morhart-Klute
Falko Schmid · Bernhard Schreyer *Hrsg.*

Herausforderungen durch das Irreguläre

Zum Verhältnis von Staat
und Terrorismus

 Springer VS

Jetzt im Springer-Shop bestellen:
springer.com/978-3-658-26287-7

